



Das Personal im Himmel plant seinen jährlichen Betriebsausflug. Man sammelt Vorschläge für das Ausflugsziel. Erster Vorschlag: Bethlehem.

Sagt Maria: „Da würde ich nicht hingehen. Aus meiner Erfahrung kann ich euch sagen, es ist unheimlich schwer, dort ein freies Zimmer zu finden.“ Gut. Dann eben Jerusalem.

Meint ein Erzengel: „Da möchte ich eigentlich nicht hin. Am Tempelberg gibt es immer wieder Ausschreitungen. Wie wäre es mit Rom?“

Meint der Heilige Geist: „Au ja. Rom klingt gut. Da war ich noch nie!“

Liebe Gemeinde!

Natürlich ist das ein Witz! Aber dahinter steckt wohl auch ein bisschen Sehnsucht – Sehnsucht nach den Wirkungen des Heiligen Geistes. Die Kraft Gottes so spürbar und machtvoll erfahren wie wir es in der Apostelgeschichte vorhin gehört haben.

Was für eine Glaubenskraft: Menschen kommen zum Glauben an Jesus! Zeichen und Wunder geschehen! Was für eine Gemeinschaft: sie nahmen sich Zeit, einander einzuladen und miteinander zu essen, zu beten, Gott zu feiern! Täglich. Was für eine Hilfsbereitschaft: die teilten Hab und Gut, je nachdem einer es nötig hatte!

Das Resultat: Tausende werden angesteckt!

Pfingsten lehrt uns, was die Voraussetzung für eine wachsende Kirche ist.

Pfingsten zeigt uns aber auch, wie eine Gemeinde lebt und was jeder von uns beitragen kann, damit Kirche wächst.

Wir wollen dabei nicht nostalgisch etwas kopieren. Das war damals auch keine ideale Gemeinde. Lesen wir nur einmal die Briefe des Paulus, wie oft er die Gemeinden mahnen muss. Aber dennoch, was uns da über den Anfang der christlichen Gemeinde berichtet wird, das zeigt uns Merkmale, wie Kirche wächst – mit allen Wachstumsschmerzen und Fehlern, die dazu gehören.

Was ist die Voraussetzung der wachsenden Kirche?

Kirche beginnt immer mit Jesus. So war es auch an Pfingsten. Petrus predigte über das Thema: Jesus von Nazareth und seine Bedeutung für die Menschheit.

Für Petrus ist klar: Jesus ist Teil der Geschichte Gottes mit Israel und nun mit allen Völkern. Petrus schließt mit dem Satz: „*So wisse nun das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat.*“ (V.36)

Da liegt heutzutage häufig das Problem. Wer ist Jesus für uns? Wir haben ihn zu einem Vorbild an Menschlichkeit degradiert. Oder zu einem netten Kumpel gemacht, der zu allem Ja und Amen sagt – und seine Vergebung gratis verschleudert.

Ja, es stimmt, Jesus ist das beste Vorbild für echte Menschlichkeit. Jeder Mensch hatte für ihn einen unschätzbaren Wert, unabhängig von seiner Herkunft und sozialen Stellung.

Ich wüsste auch keinen, der Menschen so geliebt hat – selbst jene, die ihn bitter enttäuscht haben.

Aber Jesus war noch mehr: „Herr“ und „Christus“ sagt Petrus. „Herr“, griechisch kyrios, das war der Titel für den obersten Herrscher, den Kaiser, dem man zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet war. Ein Titel, den Juden allein Gott gaben. Für Petrus ist klar: Jesus ist Gott! Und er ist der „Christus“ übersetzt der „Gesalbte“, der Messias. Das ist der, der die Menschen mit Gott versöhnt und die Sünder vor dem Verderben rettet.

Der, der uns in ein neues Leben hineinführen will. In ein Leben, in dem Jesus der „Herr“ ist. Und wie ist das möglich? „*Was sollen wir tun?*“ fragen die Leute damals.

Petrus antwortet: „*Tut Buße, und jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes*“ (V. 38).

„Tut Buße“! Das meint: Ändert euer Denken und eure Laufrichtung! Und worin bestand das falsche Denken? Die Leute in Jerusalem waren keine Atheisten und keine Schwerverbrecher. Das waren größtenteils gottesfürchtige Juden. Aber sie dachten falsch von Jesus. Jesus hatte in ihrem Denken, in ihrem Herzen keinen Platz. Sie versuchten zwar religiös zu sein und wenn möglich die Gebote einzuhalten, aber eben: sie kamen damit schnell an ihre Grenzen.

Die Frage ist: welchen Platz hat Jesus in unserem Denken und Herzen? Gibt es bei uns auch eine Fehleinschätzung von ihm? Darf er wirklich Herr sein – über alle Lebensbereiche: über meine Gedanken und meine Taten? Über meine Ziele im Leben, meine Berufswahl, über meine Art, wie ich mit den andern umgehe – mit dem Partner, mit den Kindern, den Nachbarn, den Arbeitskollegen. Darf er Herr sein über mein Geld, über meine Zeit?

Ihr Lieben, ich glaube ihr merkt: Buße, das ist nicht nur etwas Einmaliges. Natürlich braucht es einmal einen ersten Schritt, dass wir unser Leben bewusst unter die Herrschaft Jesus stellen. Wir nennen das auch Bekehrung. Wenn du das noch nie getan hast, warum nicht heute?

Aber Buße tun, das ist auch eine tägliche Sache, ein lebenslanger Weg. Buße, das heißt, umkehren von den falschen Wegen. Sünde bekennen, sich mit der Bibel beschäftigen, damit unser Denken eine andere Richtung erhält. Und Jesus darum bitten, dass unser Leben immer mehr vom Heiligen Geist erfüllt und durchdrungen wird. Versteht ihr, ohne die neuen, vom heiligen Geist erfüllten Menschen kann keine Kirche wachsen. Kirche, das ist die Frucht, von Menschen, die sich vom heiligen Geist füllen und leiten lassen.

Was sind die Merkmale der wachsenden Kirche?

Vier Merkmale werden genannt. Lukas schreibt dies zusammenfassend so:

„*Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und ihm Gebet.*“ (V.42)

1. Gottes Wort

Woran lag es, dass sich damals so viel bewegte? Weil die Menschen Hunger hatten, Appetit nach Gottes Wort. Sie erwarteten Entscheidendes von Gottes Wort.

Das zeigen Ihre Fragen: „*Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?*“ (Apg 3,37)

Diese Menschen hatten sich eben bekehrt und waren entschlossen, ein neues Leben zu beginnen. Aber wie soll das aussehen? Was sollen sie tun, was lassen? Was gefällt Jesus? Wie folgt man seinen Fußspuren. Die Apostel erzählten ihnen von dem, was Jesus sie gelehrt hatte. Schriftliche Texte über Jesus gab es noch nicht. Sie machten es wohl so, wie das in der Synagoge auch üblich war: Man prägte sich das Wichtigste durch Auswendiglernen ein.

Als die amerikanischen Kriegsgefangenen seinerzeit aus Nordvietnam heimkehrten, berichteten sie, dass in der Gefangenschaft die Erinnerung an Bibelverse ihr stärkster Halt war. Was sie hörten, hat ihn Kraft, Trost, Mut und Hoffnung gegeben.

Da stellt sich natürlich die Frage: Warum leiden heute so viele an Appetitlosigkeit hinsichtlich Gottes Wort? Oder vielleicht an schlechter Verdauung?

Deshalb, liebe Gemeinde! Auch wenn manche Kritiker sagen, der Gottesdienst sei ein Auslaufmodell. Auch wenn manche Pfarrer meinen, man könne heutzutage den Leuten nicht mehr als eine Zehn-Minuten-Predigt zumuten - Lukas bleibt dabei: Der Gottesdienst und das Hören auf Gottes Wort ist das Herzstück.

Nicht was die Leute sagen. Nicht was die Freunde sagen. Nicht was ich mir selber einrede. Sondern was man von droben sagt. Was Gott, was Jesus, was der Heilige Geist mir sagt.

2. Gemeinschaft

„Die Gläubigen lebten wie in einer großen Familie. Was sie besaßen, gehörte ihnen gemeinsam.... In großer Freude und mit aufrichtigem Herzen trafen sie sich zu gemeinsamen Mahlzeiten.“

In Jerusalem hatten sie Gemeinschaft. Die Christen wussten, dass Christsein keine Privatreligion ist. Deshalb lesen wir von Tischgemeinschaften, die sich hin und her in der Stadt gebildet hatten.

Das Wort „koinonia“ kommt aus der Geschäftssprache. Es meint Teilhaberschaft, z.B. eine Aktiengesellschaft, wo viele vom Gewinn eines Unternehmens profitieren. Ähnlich empfanden sich die Christen als Teilhaber, denen durch Jesus Christus großer Gewinn zugefallen ist: Zugang zum Vater, Vergebung der Sünden, Kraft für die Herausforderungen des Lebens, Führung durch den Heiligen Geist, Freude, Frieden, Hoffnung.

Während sich die Aktionäre kaum kennen und sich höchstens an der Jahresversammlung zu geschönten Berichten, Lachsbrötchen und Champagner oder je nach Geschäftsgang auch nur Kaffee und Brezeln treffen, zieht es die Teilhaber an Jesus immer wieder zueinander. *„Sie verharreten täglich beieinander“* ist zweimal betont. (V. 42 u. 46)

Ohne Zwang freut man sich mit den andern. Ohne Heuchelei leidet man mit den anderen. Die ersten Christen pflegten keine revolutionäre Ideologie zur Systemveränderung.

Sie behaupteten auch nicht, Armut sei eine höhere Stufe der Vollkommenheit. Aber sie ließen ihr Herz sprechen. Sie bildeten eine große Familie, die sich füreinander verantwortlich wusste. Darum wurde diese Gemeinde zu einem Stück Himmel auf Erden. Versteht ihr: Predigten kann man auch von der CD oder im Internet hören. Gottesdienste im Fernsehen oder auf Youtube anschauen. Wahrheiten über Gott in Büchern lesen. Aber was kein Buch, kein Fernseher, kein Internet und keine CD kann, das ist einander fragen: Wie geht es dir? Einander zuhören. Hilfe anbieten. Die Hand auf die Schulter legen oder in die Arme nehmen und sagen: Du, ich verstehe deine Traurigkeit! Du, ich stehe hinter dir. Ich denke an dich!

Genau darum zog diese Gemeinde in Jerusalem so viele Leute an. Ich bin überzeugt, das ist heute noch so. Menschen suchen nach Gemeinschaft. Das Internet ist voll von innerlich vereinsamten Leuten. D.h. wir müssen als Kirche nicht perfekte Programme vorweisen. Nicht immer größter, besser, toller. Sondern Kirche muss ein Ort sein, wo solch eine Gemeinschaft gelebt wird.

Jeder kann dazu etwas beitragen. Vor und nach dem Gottesdienst ist Gelegenheit, aufeinander zuzugehen und „hallo“ zu sagen. An der Cafeecke noch einen Moment zu verweilen und mit anderen ins Gespräch zu kommen. Oder vorne in der Bank mit jemandem beten, der es schwer hat. Oder Kontakt zu einem Hauskreis oder einer Kleingruppe aufnehmen.

Die Gemeinschaft der ersten Christen war aber nicht nur eine Tischgemeinschaft, sondern auch eine Dienstgemeinschaft. Es besteht nämlich immer die Gefahr, dass sich eine Gruppe irgendwann nur noch um sich selbst dreht. Man freut sich, mit netten Leuten zusammen zu sein, die auf der gleichen Wellenlinie liegen. „Auf dem bequemen Hauskreissofa träumt sich´s so behaglich von Jehova.“

Oder die Gemeinschaften der Heiligen tendieren zu Grüppchen von Allerheiligsten. Man kapselt sich ab und trifft sich nur noch mit Seinesgleichen. Das Blickfeld wird immer enger und eingeschränkter.

Um solchen Gefahren vorzubeugen, heißt es in der Apostelgeschichte:

„Täglich kamen sie im Tempel zusammen.“ Immer wieder verließen sie den kleinen Kreis, um in der großen Gemeinschaft Gott zu loben und zu preisen. Um nicht nur in der eigenen frommen Suppe zu schwimmen. Auch deswegen ist der regelmäßige Gottesdienstbesuch so wichtig.

Und deswegen bitten wir schon seit einigen Jahren unsere Hauskreise und Jugendkreise: könntet ihr einmal pro Jahr eine Jahresaufgabe für die ganze Gemeinde übernehmen, z.B. die Essensausgabe beim Akzente-Gottesdienst oder das Osterfrühstück, oder das Kränzle-Singen für die Alten und Kranken.

3. Abendmahl

Der Herr der Gemeinde, Jesus, lädt uns ein. Jesus ist unsichtbar dabei. Er lädt müde, verzagte, traurige, schuldige Menschen ein, um zu trösten, aufzurichten, freizusprechen. Im Abendmahl schenkt uns Jesus Gemeinschaft mit sich selbst und untereinander – und zwar auf eine ganz tiefe, innige, zu Herzen gehende, tröstende Weise.

Im alten Konfirmandenbüchlein steht die Frage: „Wozu nützt uns aber das heilige Abendmahl?“ Antwort: „Zur Stärkung unseres Glaubens, zum Trost unseres Gewissens, zu gewisser Versicherung der Vergebung unserer Sünden und zur Besserung unseres Lebens.“

Wir empfangen von Jesus die ganze Vergebung, seine liebende Gemeinschaft – und das ewige Leben, wie er selbst gesagt hatte: „*Wer mein Fleisch ist und mein Blut trinkt, hat ewiges Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tag!*“ (Jh 6,45)

Wenn wir einander persönlich Brot und Wein geben, dann erinnern wir einander: Für dich! Das gilt dir ganz persönlich. Daran darfst du dich halten – allem Versagen und allen Zweifeln zum Trotz!

Und im ersten Teil des Abendmahls, im sog. Sündenbekenntnis, dürfen wir noch Dinge loswerden, wenn wir merken, dass unser Herz nicht „lauter“, also „rein und klar“ ist. Ich bin sicher, wir werden noch ganz anders singen und loben, wenn wir erkennen, was wir Jesus verdanken!

4. Gebet

Damals hatte das Gebet eine zentrale Bedeutung: Die Jerusalemer Gemeinde war eine betende Gemeinde. Man kannte Gebete zu bestimmten Tageszeiten: Morgens um 6 Uhr, nachmittags um 15.00 Uhr und abends um 18.00 Uhr.

Häufig traf man sich zu Gebetsgemeinschaften. Einmal, in einer besonderen Notsituation, als Petrus gefangen genommen worden war, waren viele von der Gemeinde zu einer Gebetsnacht versammelt und beteten die Nacht durch für die Freilassung des Petrus. Wann immer sie zusammenkamen, beteten sie auch. Kein Gottesdienst ohne Gebet. Keine Gemeinschaft ohne Gebetsgemeinschaft. Ins Gebet hat man die Sorgen hineingepackt, die man hatte, und die Dinge, die bedrückend vor einem standen. Die fröhlichen Seiten des Lebens, das, wofür man dankbar ist. Und die Bitte gehörte dazu sowie die Fürbitte für andere.

Ob wir allein beten, in einem Gebetstrio, in einer Gruppe, ob frei oder mehr mit Psalmen und mit festen Gebeten ist nicht entscheidend. Ob wir einfach schweigen und auf Gott hören oder ob wir ihn loben, anbeten oder leidenschaftlich für andere beten, eins ist klar: Wo Menschen betend vor Gott kommen, da bewegen sich gewaltige Dinge. Es heißt nämlich gleich danach: „*Es kam aber Furcht über alle Seelen und es geschahen auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel!*“ (V.43)

Liebe Gemeinde! Wenn man Apostelgeschichte 2 liest, dann gibt es zwei Reaktionen¹, die ich nicht für hilfreich halte:

Die eine sagt: Naja, das war eben das goldene Zeitalter, die erste Liebe, der Frühling der Gemeinde. Heute ist alles viel schwieriger und mühsamer. Da muss man kleinere Brötchen backen. Und es ist besser, das auch zu akzeptieren. Wer weniger erwartet, der wird auch weniger enttäuscht.

Die andere sagt: Da seht ihr, wie es im Idealfall laufen könnte. Gegenüber den ersten Christen sind wir lauter Laschis und Pfeifen. Lasst uns zurück zum Ursprung gehen, zu den Wurzeln. Wir müssen wie die Urgemeinde werden. Jetzt! Irgendwie. Mit mehr Überzeugung, mit mehr Anstrengung, mit mehr Hingabe.

Liebe Gemeinde! Beide Einstellungen bringen uns nicht weiter. Wir wissen das, wir haben es ja oft genug ausprobiert. Aber was dann?

Es gibt einen anderen Weg und der sieht so aus: Uns könnte die Sehnsucht neu packen, dass wir eine kleine Schwester der Urgemeinde werden. Einfach eine normale, gesunde, wachsende Gemeinde.

Wir könnten Gott in den Ohren liegen, aus uns eine gesunde, normale Gemeinde zu machen, wo es heißt: „*Der Herr fügte täglich hinzu, die gerettet wurden...*“

Wir könnten begreifen, dass das, was Lukas beschreibt, so etwas wie ein Versprechen ist. Jesus sagt: Wenn ihr euch mir anvertraut, ist das die Folge. Dann verwandele ich auch eure Gemeinde. Ich verspreche es euch. Und ich zeige euch, wie das geht.

Ich bin davon überzeugt, wenn einzelne von uns kleine Schritte tun, wird das unsere Gemeinde verändern. Ich könnte mir gut vorstellen, dass Jesus durch sein Wort jetzt dem einen oder der anderen auf die Schulter tippt und sagt: Willst du nicht einen mutigen neuen Schritt tun? Einen Schritt in deinem persönlichen Glauben und damit einen Schritt auf die normale Gemeinde zu, die ich hier in Öschelbronn wachsen lasse?

Bist du dabei? Vielleicht durch ein neues, ein bewusstes „Ja“ zur Gemeinschaft, zum Bruder, zur Schwester, ein „Ja“ zur regelmäßigen Teilnahme am Gottesdienst, zum Besuch eines Haus- oder Bibelkreises? Vielleicht ein mutiger Schritt, der etwas kostet im beruflichen Weiterkommen? Vielleicht auch durch ein tapferes Engagement für das Reich Gottes – mit Geld, mit Zeit und Lebenskraft.

Vielleicht tippt Jesus dir jetzt auf die Schulter und sagt: Da hätte ich dich gerne dabei - bei der Jungschar, beim Kindergottesdienst, beim Musikteam, beim Besuchsdienst, beim Hol- und Bringdienst im Johanneshaus. Was ist der eine Schritt, der heute für Sie/dich dran ist?

Solche einzelnen Schritte helfen uns als Gemeinde auf dem Weg zu einer normalen, gesunden, wachsenden Kirche.

Hier dürfen wir mutig investieren in bleibende Werte - und das alles in herzlicher und fröhlicher Gemeinschaft. Wir dürfen miteinander dieses Stück Himmel auf Erden leben. Wenn ihr dabei seid, dann ruft mit Gottes Volk: Amen.

¹ Diesen Gedanken fand ich bei Prof. Michael Herbst in einer Ansprache zu Apg. 2.